

## Fußball über Politik

### Sport und Neokratie – Nachgedanken zu einer Weltmeisterschaft

#### *Die Nebensache wird Hauptsache*

Sport gewinnt an öffentlicher Aufmerksamkeit, Politik verliert. Dies ist ein statistisch schwer messbarer Befund, aber er ist fühlbar. Sportliche Großereignisse wie Fußballweltmeisterschaften und andere verstärken ihn. Solche Ereignisse machen deutlich, wie die früher so genannte schönste Nebensache der Welt mindestens zeitweilig zur Hauptsache wird. Dies gilt für den Sport im Allgemeinen, und es gilt für Fußball im Besonderen.

Der Befund lässt sich erweitern. Das Potential an öffentlicher Aufmerksamkeit ist begrenzt, und um die Anteile an diesem Potential wird beständig gerungen. Beteiligt an diesem Ringen sind vor allem Politik, Religion, Konsum und Sport. Dies ist zwar eine grobe und etwas unvollständige Kategorisierung, aber sie trifft das Wesentliche. Unter den Kategorien Politik, Religion, Konsum und Sport entscheidet sich, welche von ihnen in welcher Epoche Gewinner und Verlierer im Ringen um die öffentliche Aufmerksamkeit sind. Gewinner der gegenwärtigen Epoche sind ganz offensichtlich Sport und Konsum, Verlierer sind Politik und Religion. Staat und Kirche also sind in der öffentlichen Aufmerksamkeit deutlich zurückgefallen.

Der Aufmerksamkeitszuwachs für den Sport mag damit zu tun haben, dass die verfügbare Freizeit wächst und damit auch die öffentlichen Aufmerksamkeitspotentiale. Aber auch wenn diese Potentiale gewachsen sind, bleibt die Frage, warum insbesondere der Staat nichts von diesem mehr an möglicher Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen vermag. Es ist alles andere als selbstverständlich, dass gerade der Sport an Aufmerksamkeit hinzugewinnt, was auch Staat und Politik oder Religion und Kirche hinzugewinnen könnten.

#### *Harmlosigkeit und Banalität*

Dass der Sport so viel öffentliche Aufmerksamkeit bindet, ist segensreich und merkwürdig zugleich. Sport und damit auch Fußball sind - und dies gilt auch und gerade für das Verhalten der passiven Zuschauer - generell von erfreulicher Harmlosigkeit. Der medienwirksam inszenierte Sport wird zum Großereignis, das fast ein globales Publikum auf friedvolle Weise zu faszinieren vermag. Sport bedient friedliche Identifikationsbedürfnisse, und dazu gehören patriotische Empfindungen im weitesten Sinne. Die Zeiten dagegen, in denen Sport auch nationalistische, chauvinistische und andere aggressive Instinkte mobilisierte, statt sie zu neutralisieren oder auf unbedenkliche Ziele abzulenken, scheinen, so darf man zumindest in manchen Teilen der Welt hoffen, überwunden zu sein.

Die Faszination des Sports ist nicht etwa nur ein Produkt der Medien, sondern sie liegt in der Sache selbst. Dennoch ist gerade der hohe Unterhaltungswert des Sports auch ein Kuriosum. Wie kaum irgendwo sonst wird im zuschauerorientierten Sport offensichtlich,

---

dass es dabei um die Vorführung rein symbolischen Handelns geht. Im Fußball etwa muss das Runde in das Eckige, und wenn es geschieht, wenn also das Runde in das Eckige gelangt ist, dann kommt es bei Zuschauern zu größtem Jubel oder tiefster Enttäuschung. Der Widerspruch zwischen auslösendem und ausgelöstem Ereignis könnte größer nicht sein. Dies tut aber der Wirkungsmächtigkeit des Sports bei Fans und Zuschauern keinerlei Abbruch. Die Wirkung dürfte darauf beruhen, dass das symbolische Handeln der Sportler bei den Zuschauern höchst virulente und doch archaische Instinkte anspricht. Der Sport tut seine kathartische, unterhaltende, therapeutische, euphorisierende oder auch harmlos tragische Wirkung und schafft dabei auf seine symbolische Weise Helden, Antihelden und Mythen, ohne dass seine offenkundige Banalität wesentlich zu irritieren scheint. Gewinner im Wettstreit um öffentliche Aufmerksamkeit ist der Sport allemal.

### *Ursachen im Politischen*

Dem Sport ist unter diesen Umständen der Zugewinn an öffentlicher Aufmerksamkeit zu gönnen, aber dieser Zugewinn ist doch nur möglich durch den parallelen Niedergang konkurrierender Erlebenswelten. Er ist vor allem die Kehrseite eines Niedergangs der Politik.

Es mag unfair erscheinen, Sport und Politik in ihrer Öffentlichkeitswirkung so direkt miteinander zu vergleichen. Natürlich sind dies sehr verschiedenartige Erlebenssphären, die auf sehr verschiedene Weise öffentliche Aufmerksamkeit binden. In der Tat können daher Politik und Sport einander im öffentlichen Bewusstsein nur zu einem relativ geringen Anteil verdrängen. Dennoch ist es charakteristisch für den Bewusstseinsstand einer Epoche, wie stark und zu wessen Gunsten und Ungunsten diese Verdrängung ausfällt. Wenn die Öffentlichkeit der Politik dauerhaft Aufmerksamkeit vorenthält, dann lässt dies auf einen vergleichbar dauerhaften Niedergang der politischen Praxis schließen.

Sicher spielen die Medien in diesem Prozess eine wichtige Rolle, aber sie tun es nicht als Verursacher, sondern sie tun es nur als Verstärker. Sport lässt sich leichter als herkömmliche Politik medienwirksam inszenieren, und eben dies verstärkt die Verschiebung der Aufmerksamkeit zu Gunsten des Sports. Politik lässt sich daher durch die Medienerfolge der Sport- und auch der Konsumwelt verleiten, sich selbst möglichst nach deren Vorbild öffentlich zu inszenieren. Vor allem Staats-, Regierungs- und Ressortchefs erliegen immer wieder der Versuchung, einen Abglanz der Medienwirksamkeit des Sportes erhaschen zu wollen, indem sie Sportereignisse aufsuchen, bei denen sich für kurze Momente die Augen der Öffentlichkeit und insbesondere Fernsehkameras auf sie richten. So ringen Politiker als echte oder vermeintliche Fans um öffentliche Aufmerksamkeit. Sie feiern sportliche Siege öffentlichkeitswirksam mit, und sie tun dies, wenn es dem öffentlichen Image zu nutzen verspricht, bis in die Umkleidekabinen der Sieger hinein. Nur bei Niederlagen im Sport versuchen sie möglichst unsichtbar zu bleiben, denn das Trösten der Verlierer noch in eigenen Imagegewinn umzumünzen erfordert einen Genius der Selbstdarstellung, der auch unter Politikern selten ist.

Der medienwirksam inszenierte Sport wird auf diese Weise für Politiker zur Chance, sich nicht nur mit fremden Federn zu schmücken, sondern auch von eigenen Unzulänglichkeiten und von denen der Politik als solcher abzulenken. Die medienwirksame Indienstnahme

---

des Sports für eigene Zwecke indessen ist eine Form von Banalisierung, die dem eigentlichen Zweck des Politischen offensichtlich diametral zuwiderläuft. Die eigentlichen Anliegen der Politik nämlich sind natürlich alles andere als banal. Politik, die sich wie der Sport auf die Unterhaltsamkeit symbolischen Handelns einlässt, verlässt damit das ihr eigentlich adäquate Niveau der Ernsthaftigkeit. Sie lässt sich im Ringen um die begrenzten Aufmerksamkeitspotentiale der Öffentlichkeit auf eine Banalität ein, durch die ihr jene Aura von Wichtigkeit, Unersetzlichkeit und eben auch Ernsthaftigkeit verwehrt bleibt, die sie von Erlebensbereichen wie dem Sport fundamental unterscheiden könnte. Politik wird auf solche Weise insgesamt populistischer, ohne dass es hierzu des Wirkens besonderer populistischer Parteien oder Bewegungen bedürfte.

Ganz und gar abwegig wäre es natürlich, den Aufmerksamkeitsverlust der Politik mit einem Mangel an tatsächlichen politischen Herausforderungen zu erklären. Kurzzeitig mag sich gelegentlich der Eindruck durchsetzen, die politischen Probleme hätten an Bedeutung eingebüßt, Politik erschöpfe sich weitgehend in der Sicherung des Erreichten und der Rang einer Nebensache sei ihr daher adäquat. Dies kann aber niemals mehr als eine Momentaufnahme der politischen Wirklichkeit sein. Politik ist und bleibt auf lange Sicht gesehen eben doch Hauptsache, wie schwer sie es auch immer hat, in der öffentlichen Aufmerksamkeit als solche zu bestehen. Je mehr sie versucht, auf der Ebene symbolischen Handelns um öffentliche Aufmerksamkeit zu konkurrieren, desto mehr gerät nur die ihr eigentlich zukommende Hauptsächlichkeit aus dem Blick.

Das Renommee der Politik kann durch inszenierte Banalisierung Schaden nehmen, aber Schaden erleidet ihr Renommee auch, wenn Politik zwar die Ernsthaftigkeit wahrt, wenn sie dabei aber entweder unzeitgemäße Inhalte vertritt oder wenn sie sich einer unzeitgemäßen Sprache bedient. Die politische Öffentlichkeit macht sich kaum die Mühe, zwischen unzeitgemäßer Sprache und unzeitgemäßen Inhalten zu unterscheiden. Ob Politik nur sprachlich versagt oder auch in der Sache, hat daher vergleichbare Folgen. Eine der Folgen ist, im populären Slang ausgedrückt: Politik wird uncool.

Um in der öffentlichen Aufmerksamkeit einen hohen Rang zu wahren, darf Politik daher weder veraltete Formen von Ernsthaftigkeit praktizieren, noch darf sie sich auf die Banalitätsebene des Sports einlassen. Dennoch muss Politik die Konkurrenz mit dem Sport um die öffentliche Aufmerksamkeit annehmen. Sie muss dies insbesondere in jener Dimension tun, in der sie am intensivsten mit dem Sport um öffentliche Aufmerksamkeit konkurriert. Dies ist die Dimension der Sinnstiftung.

Sport stiftet Sinn durch Identifikation. Er leistet dies, obwohl sportliches Handeln ganz auf Symbolik reduziert ist, obwohl also Fans und Zuschauer in der Regel nur einer ritualisierten Nachinszenierung archaischer Instinkthandlungen beiwohnen. Die Sinnstiftung des Sports erwächst aus der Identifikation mit öffentlich auftretenden sportlichen Akteuren.

Aber auch Politik stiftet natürlich Sinn. Gelungene Politik leistet dies auf viel konkretere und lebenspraktisch bedeutsamere Weise als der Sport. Wirklich gelungene Politik ist eben viel mehr als eine gute Inszenierung. Sie ist kollektive Praxis in ganz konkreten, also nicht-symbolischen Angelegenheiten. Sie ist unter anderem gelungene Solidarität, gelungener Frieden, gelungene Umwelterhaltung, gelungene Wohlstandssicherung, gelungene Bevölkerungsentwicklung und gelungene Bildung, und sie kann auch gelungenes politisches Wir-

---

Gefühl im Sinne verbindender politischer Identifikation sein. In der Politik geht es damit um Sinnfragen, die einerseits diejenigen des Sports an Breite und Bedeutung weit überragen und andererseits doch auch, nämlich im Bereich der Identifikation, Berührungspunkte mit dem Sport aufweisen. Politik müsste daher nur ihre möglichen zeitgemäßen Inhalte in zeitgemäßen Ausdrucksformen vertreten, um sich den ihr angemessenen führenden Rang in der öffentlichen Aufmerksamkeit zu sichern. Wenn sie dies täte, brauchte sie weder den Aufmerksamkeitswettbewerb mit dem Sport zu fürchten, noch käme sie in Versuchung, sich zur Steigerung der eigenen Popularität eben dieses Sports zu bedienen.

#### *Neokratie und die Rückkehr zur Hauptsächlichkeit*

Wie dem Sport und besonders dem Fußball die Rolle der schönsten und einer manchmal grandiosen Nebensache im menschlichen Erleben gebührt, so gebührt der Politik die Rolle einer grandiosen Hauptsache. Dass sie diese Rolle gegenwärtig nicht einnimmt, hat seine Ursache letzten Endes in einer unzeitgemäßen Staatsform. Es hat insbesondere mit der Eigenart aller herkömmlichen Staatsformen zu tun, das politische Personal zu überfordern. Grund hierfür ist die so genannte politische Allzuständigkeit und der daraus resultierende – inhaltliche wie sprachliche – politische Generalismus. Die Politik im herkömmlichen Staat scheitert, weil sie überfordert ist, und sie ist überfordert, weil sie allzuständig ist. Sie scheitert inhaltlich, und sie scheitert auch sprachlich. Sie vertritt Anliegen, denen es an Zukunfts- oder sogar an Gegenwartsorientierung mangelt, und sie bedient sich dabei zudem einer unzeitgemäßen Sprache. Eine inhaltlich wie sprachlich unzeitgemäße Politik aber muss langfristig an öffentlichem Respekt und an öffentlicher Aufmerksamkeit verlieren. Durch Banalisierung nach dem Vorbild des Sports lässt eine solche Entwicklung sich allenfalls vorübergehend aufhalten.

Es gibt Auswege. Vermeiden oder rückgängig machen ließen sich solche Entwicklungen durch die Hinwendung zu neuartigen, und zwar neokratischen Staatsformen. Neokratie bedeutet institutionalisierte politische Spezialisierung und damit Kompetenzgewinn. Neokratische Politik wäre daher ihren jeweiligen Aufgabenbereichen viel besser gewachsen als die herkömmliche. Neokratische Entwicklungen der Staatsform würden auch, weil sie die überfordernde politische Allzuständigkeit beenden würden, die institutionelle Grundlage für eine neue Art von Ernsthaftigkeit in der Politik schaffen und damit für einen Auf- bzw. Wiederaufstieg des Politischen zur unbestrittenen Hauptsache. Damit würden die politischen Akteure nicht zuletzt von der Versuchung befreit, banalisierende Selbstinszenierung mit Hilfe des Sports zu praktizieren.

Mehr noch als der Sport und mehr auch als herkömmliche Staaten vermögen neokratische Staatsformen auch Sinnstiftung durch Identifikation zu schaffen. Sport und insbesondere Fußball bringen auf ihre eigene Weise Identifikationsgemeinschaften hervor, und in manchen Fällen ist der Personenkreis dieser Identifikationsgemeinschaften fast derselbe wie derjenige politischer Gemeinschaften, insbesondere herkömmlicher Staaten. Dies ist in manchen Fällen so, aber der Normalfall ist es nicht. Normalfall ist eher, dass bei Weitem nicht jeder Bürger eines Staates, den eine Fußballmannschaft formell repräsentiert, die dieser Mannschaft zugeordnete Hymne und die dieser Mannschaft zugeordnete Flagge auch als die seinen gelten lässt. Normalfall ist also, dass die spontan gebildete sportliche

---

und die spontan gebildeten politischen Identifikationsgemeinschaften unterschiedliche Personenkreise umfassen.

Dass diese Personenkreise, insbesondere die politischen Identifikationsgemeinschaften, dennoch auf friedliche Weise zusammenfinden und sich voneinander abgrenzen können, das allerdings gehört zu den Voraussetzungen, die nicht etwa der Sport selbst schaffen kann, sondern nur eine hoch entwickelte politische Ordnung. Eine solche wäre im Rahmen langfristiger neokratischer Prozesse realisierbar.

### *Sport, Religion und Fundamentalismus*

Mit Politik, Sport und Konsum konkurriert auch die Religion um öffentliche Aufmerksamkeit, und dabei kommt auch ihr - hierin hat sie eine Gemeinsamkeit mit der Politik - auf ganz natürliche Weise die Rolle einer Hauptsache zu. Religion kann aber die ihr gemäße Rolle in der Öffentlichkeit nicht finden, solange nicht auch die Politik eben dies getan hat. Beiden zusammen wiederum kann dies nur gelingen, wenn und wo die Politik als eine ganz und gar nichtreligiöse und Religion als eine ganz und gar unpolitische Angelegenheit verstanden worden sind. Nur unter dieser Voraussetzung können beide eine solide begründete und damit stabile Rolle in der öffentlichen Aufmerksamkeit einnehmen.

Religion hat aber mit der gegenwärtigen Politik auch gemeinsam, dass ihr Rang als Hauptsächlichkeit in der öffentlichen Aufmerksamkeit geschwächt oder zumindest stark gefährdet ist, auch wenn sie den Weg der Banalisierung bisher noch nicht offen praktiziert hat. Die Gründe dieser Schwächung sind vielfältig. Religion bezieht ihre Aura weitgehend aus Traditionen, und sie ist insofern stark vergangenheitsorientiert. Dennoch steht sie als Mitkonkurrentin um öffentliche Aufmerksamkeit in ihren Ausdrucksformen und auch in ihren Inhalten unter dem Druck des herrschenden Zeitgeistes. So muss sie sich etwa in ihren Ausdrucksformen zu einem gewissen Grade den Möglichkeiten und Zwängen der Medien und den Entwicklungen in nichtreligiösen Erlebensbereichen anpassen, und inhaltlich muss sie aufkommende Widersprüche zu den Erkenntnisfortschritten der Naturwissenschaften ausräumen helfen. Indem sie solchem Veränderungsdruck nachgibt, gefährdet sie aber ihre lange gewahrte Aura von Zeitlosigkeit und damit auch von Erhabenheit. Für die Religion ergibt insofern aus der zunehmenden Veränderlichkeit der Welt ein wachsendes Dilemma. Wird sie dieser Veränderlichkeit in ihren Ausdrucksformen und ihren Inhalten gerecht, dann verliert sie eine über Jahrhunderte und teilweise Jahrtausende gewahrte religionstypische traditionalistische Aura. Belässt sie es dagegen bei ihrem ausgeprägten Traditionalismus und damit ihrer starken Vergangenheitsorientierung, riskiert sie letztlich auch damit, sprachliche und inhaltliche Autorität und dementsprechend auch öffentliche Aufmerksamkeit zu verlieren. Dies gilt für alle bestehenden Religionen und Konfessionen in ganz ähnlicher Weise.

Eine besondere Rolle nimmt in diesem Zusammenhang der religiöse Fundamentalismus ein. Fundamentalismus ist, so vielfältig seine sonstigen Motive auch sein mögen, immer auch ein Aufbäumen gegen die Gefahren der Modernisierung. Je stärker Inhalte und Ausdrucksformen von Religion gefährdet erscheinen, desto kompromissloser scheint das fundamentalistische Beharren auf traditionellen religiösen Inhalten und Ausdrucksformen auszufallen. Desto stärker neigt der religiöse Fundamentalismus auch dazu, sich der Politik

---

für seine Zwecke bemächtigen, ihr also fundamentalistisch geprägte Ziele vorgeben zu wollen. Umgekehrt findet religiöser Fundamentalismus umso mehr Resonanz in der Politik, je weniger diese noch aus eigener Kraft ihren Rang in der öffentlichen Aufmerksamkeit behaupten kann. Je mehr eine auf sich selbst gestellte Politik in die Rolle einer Nebensächlichkeits zurückzufallen droht, desto anfälliger wird sie auch in dieser Hinsicht. Sie wird anfällig für die Versuchung, Politik an der religionsspezifischen Aura von Erhabenheit, wo und soweit diese noch intakt ist, teilhaben zu lassen.

Je weniger dies allerdings in der politischen Öffentlichkeit noch verfängt, desto eher werden in diesem Prozess am Ende beide, Religion und Politik, zu Verlierern. Desto mehr Aufmerksamkeitsanteile kann dann der öffentlich betriebene Sport für sich gewinnen. Desto leichter lässt sich öffentliche Aufmerksamkeit mit rein symbolischen Handlungen gewinnen, wie sie auf Fußballfeldern vorgeführt werden, und desto fragloser wird die dadurch bedingte Banalisierung von der Öffentlichkeit als zeitgemäße Entwicklung hingenommen.

Wenn man als Alternative zur Banalisierung die Fundamentalisierung des öffentlichen Bewusstseins sieht, dann ist die Banalisierung natürlich die weitaus glimpflichere, weil harmlosere Alternative. Man sollte sich also einstweilen damit trösten, dass Sport im Allgemeinen und Fußball im Besonderen zumindest den schlimmsten fundamentalistischen Entartungen des Politischen entgegenwirken könnten. Der Banalisierung gebührt jedenfalls gegenüber einer Fundamentalisierung des Politischen in fast jeder Hinsicht der Vorzug.

Ein neokratische Ordnung könnte allerdings auch aus diesem Dilemma befreien. In neokratischen Staatswesen wäre nämlich besser als in allen anderen Staatsformen einem Übergreifen religiösen Fundamentalismus' auf die Sphäre der Politik vorgebeugt. Wo es keine allzuständigen Politiker mehr gäbe, dort könnten fundamentalistische Ideologien schwerlich noch die Politik als ganze durchdringen und sich des Staates als ganzen bemächtigen. Dass aus Angst vor Schlimmerem die Banalisierung der öffentlichen Aufmerksamkeit gutzuheißen wäre, gilt daher nur für Staatswesen der herkömmlichen Art.